

Marokko - der Polizeiinspektor

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es ist erreicht . . . ! (Triumphlied des neuen Jahrhunderts.)



. . . dreimal bankrott zu machen und als Millionär wieder aufzustehn. —
 . . . Schweizerische Neuigkeiten via Frankfurt in Zürich, Bern und Basel lesen zu können. —
 . . . ein Automobil mit einem Orchestrion zu verbinden, das während des Fahrens eine Janitscharenmusik zum Besten gibt.
 . . . Raben und Elstern in Tauben und Nachtigallen umzuwandeln, nämlich vor den Berliner Sittengerichten.
 Und die deutsche Völkerherde
 Schreibt ins Hauptbuch der Beschwerde:
 Wer von deutschem Adel ist,
 Bleibt halt stets ein frommer Christ,
 Wer den Königshof besucht,
 Wird halt niemals nie verflucht.
 Früher erdöfnete man bei jedem Bahnhof ein Wirtshaus, jetzt ist es bald erreicht,
 daß jedes Wirtshaus seine besondere Bahn hat; schönste Gelegenheit zu Einweihungs-
 feierlichkeiten.
 . . . in einundzwanzig Minuten hundertvierzehn Fasanen niederzuknallen und dem
 Volke der Zeitungsläser weiß zu machen, das Vogelmorden sei ein ein edles Maidwerk.
 . . . aus einem Stehfragen von vierzehn Centimeter Höhe noch lustig oben her-
 auszufchauen und ein vornehmes Schafsgesicht zu machen.
 . . . In vierundzwanzig Stunden zweiundvierzig Buchhändlerzusendungen zu
 kriegen, die man alle prüfen und teilweise nach Anweisung der löblichen eidgenössischen
 Postverwaltung aburteilen und retournenden soll, als wenn der Empfänger den ganzen
 Tag sonst nichts zu tun hätte.
 . . . aus einer Gans zweiunddreißig Portionen und aus einer Stube voll Stu-
 denten zweiunddreißig Doktoren der Philosophie zu machen.
 . . . in dreimal vierundzwanzig Stunden von Berlin nach Palermo zu reisen,
 eine Parademuff in Stuttgart, einen Kührigen auf dem Nigl, ein Orgelkonzert in
 Freiburg und ein Barcarole auf den Lagunen von Venedig zu hören.

. . . jede Flegelci hoffähig zu erklären; man muß ihr nur einen englischen Namen
 geben. —
 . . . den Himmel auf Erden zu haben, wenn alles zur reinen Wahrheit wird,
 was in den Zeitungsannoncen der Menschheit versprochen wird.
 . . . einen Stern vorauszusagen, wenn man einen guten Freund hat, der eine
 Flasche guten Neuenburger zahlt und vernünftig einzuschwenken weiß.
 . . . deutsche Rekruten per Schiffsladungen von Konstanz nach Kamerun zu spe-
 dieren, wenn man einen Tunnel unter der Schweiz weg macht. Für Ventilation sorgen
 die begleitenden Feldwebel und für Magenbitter die Unterlieutenants.
 . . . Frieden auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen wird sein, wenn
 die Wöge sich einteilt in Arbeitseinstellung und katholische Feiertage. Dann ist es auch
 der Mühe wert, am Sonntag auszuruhen.
 . . . auch die Gottlosen zu einem gottseligen Lebenswandel zu bekehren, wenn
 man ihnen weiß machen kann, die neumodischen Luftballons seien himmlische Blut- und
 Leberwürste und atmosphärische Schwartenmagen zur Belohnung der Tugendhaften und
 Gerechten.
 . . . Schweizerwize mit israelitischem Anstrich aus Germanien zu beziehen und
 Tüftlerkäse in der Schweiz fabrizieren zu lassen. Vielleicht kann man auch noch, wenn
 man aus Würzburg ein Quantum Steinwein oder Borbeutel bezieht und praktisch tra-
 tiert, die Alpen wieder mit Steinböden und die Götze mit Beuteltieren bevölkern.
 . . . Die Schweiz in eine Monarchie zu verwandeln (an abgängigen Prinzen fehlt
 es ja nicht); Hoflieferanten haben sich bereits angemeldet, doch sind sie immerhin noch
 so gnädig, ordinärem Bürgerpack gegen Geld und gute Worte den Rest ihrer Ware zu
 verabsolgen.

Die Menschheit wird des Lebens niemals froh
 Und wird den ewigen Frieden nie erblicken,
 Bis Laus der Reben eink und Gletscherflösch
 Beim Schmollismachen Herz an Herz sich drücken.

Morokko. — Der Polizeiinspektor.

Schwere Sorge brüht den Geist mir nieder,
 Denn im Staat Marokko spuckt es wieder.
 Abdul Aziz, der daselbst am Ruder
 Saß, er wird bebrängt von seinem Bruder
 Muley Hafid, welchen assistiert
 Stramm der Oheim, bis er triumphiert.
 Onkel sind auf Schmutz- und Schleicher-
 Thronen sitzen überlegen. [wegen
 Möglich ist es, daß der Uurpaar
 In Marokko wird zum Triumphator
 Und der schlappe Bruder, wenn besiegt,
 Statt der Krone eine Halskette kriegt.
 Andern kann an des Geschickes Fluche
 Wilhelm nichts mit seinem Schiffsbegeh;
 Ueber Scepter, Kronen, Throne schreitet
 Die Geschichte, die kein Kaiser leitet.
 Mancher, den der Hermetin geschmückt,
 Hat zuletzt dem Henker sich gebückt.
 Krönt sich Hafid als Marokkos Rektor,
 Wenn gehört der Polizeiinspektor?
 Muß dem neugefalten Herrn er dienen?
 Wer beschafft ihm schließlich die Zeichen,
 Die man als Belohnung ihm verleiht,
 Als Helvetiens Auen er verlieht?
 Gilt, so stellt im Grunde sich die nackte
 Frage, von Alacitras die Alte?
 Ist für Muley Hafid sie verbindlich?
 Herrscher sind in diesem Punkt empfindlich.
 Denkbar wäre, daß er fänge ja
 Ubi bene, ibi patria!
 (Dieses heißt, in schlichtem Deutsch gesagt:
 „Mir beliebt allein, was mir behagt.“)
 Karl Jahn.

Splitterrichter.

In „Biographien“ beschrieb man einstens
 gern
 Der großen Männer Tugenden und
 Doch anders müssen, wollen [Taten-
 sie als „modern“
 Jetzt angesehen sein, Biographien geraten:
 Statt Nachsicht der Großen zu er-
 weiden,
 Sucht ihre „kleinsten Seiten“ man
 aufzudecken
 Und — just wie gewisse Justiz — mehr
 abzuschrecken! —

Verehrte Herren und Damen mit oder ohne Stimmrecht!

Ich fange zwar nie gerne meine Vorträge an mit der ehrsamem
 Silbe „Ich“, aber wo es nicht anders geht, schickt man sich d'rein und
 spricht wie folgt: Ich bin zwar kein Verehrer der rührsamem, konfurrenz-
 lichen, naserweisen Dichterin Eulalia, aber in Bezug auf weibliche
 Stimmen hat sie doch recht. Ohne Zweifel ist gerade sie es, die da in
 Zürich weibelt und schreibt für das Frauenstimmrecht. Auch ich bin
 die Wahrheit verschwörig: „Das Weib ist zum Volke gehörig.“ Das
 Weib muß nicht alleinig den Störchen, sondern auch den Gesezen ge-
 horden, und darf d'rum in gesellschaftlichen Sachen so gut wie die Manns-
 bilder mitmachen. Wenn die Geseze das Weib berühren, wird ihr wohl
 auch das Stimmrecht gebühren. Männer sind und Frauen haben
 Köpfe als ganz praktische Gesezestöpfe. Der Mann sei stark und die
 Frau zu schwach? Wo gibt eine Frau dem Manne nach? Rechthaber-
 kraft ist ihr beschieden, und nur sie allein erzwingt den Frieden. Sie
 besitzen entschieden Kriegsverstand und doch nur die Hälfte vom Vater-
 land. Man braucht sie nicht zur Verteidigung und das ist eine Be-
 leidigung. Das schönste Militär wären immer, ganz unstreitig die
 Frauenzimmer. Immer mutig und entschlossen, sowohl zu Fuß als
 auf Rossen. Als Offiziere voll Ordnung und reinlich; sie gewöhnten
 Soldaten recht reinlich, und alle wären ihr ergeben und kämpften für
 sie auf Tod und Leben. Sie ehrten und schätzten die Generalin sehr,
 wären gehorsam, willig und noch mehr. Drum also endlich her mit
 dem Stimmrecht, dann tönt auch ihre Kommandostimm recht. Wie
 herrlich tönt der hohe Sopran und hat's den Soldaten angetan, und
 der strengste Befehl zum Arrest ist süß wie ein Lied am Sängersfest.
 Bei allem sehe ich aber zum Rechten und habe folgendes einzuflechten:
 Wollen Frauen das Stimmrecht erwerben und aber nicht als Soldaten
 sterben, dann kann ich nicht dafür einstehen, daß da etwas könnte ge-
 schehen. Wollen sie nicht Soldatenpflichten wie ungehobelte Männer
 verrichten, müssen sie eben bei Kindern bleiben, und waschen und flicken
 und reifen oder Eulaliagebichte schreiben. Wir wollen also hoffen und
 erwarten sie zählen sich lieber zu Zarten, und daß keine dabei verliert,
 sind sie doch die Starken wenn's preßiert. Was ich ihnen nebst guten
 Tag von ganzem Herzen wünschen mag. Sollten sie mir etwas übel
 nehmen, müßte ich mich grämen und schämen indem ich doch redlich
 für sie arbeite.
 Professor Gscheidle.

Die Sprache erhebt den Menschen über das Tier, sagt man —
 aber nirgends ist er so sehr „Gewohnheitstier“, als just im Sprach-
 gebrauch! —

Zur Einschränkung des Glockengeläutes.

Jetzt weiß i wüßli nümme soll
 I lachen-oder flueche, —
 Und was i für e Schmeichelei
 Für dertig mues go sueche
 Wo so verhungzt Nerre händ,
 Daß's s'Vüüte nüd chönd g'höre —
 Und meined s'fötti abgichafft ly,
 s'chömt ein im schlafe söhre.
 Kein Lychgang und keis Hochsig meh,
 Sött s'Gloggeglüüt verchöne,
 Und au am elft sött sei Glogg
 Stadt uf und ab erlöne.
 Derglyche Blödsinn brüetets jeh
 Im Stadtrat neustes z'fämme,
 Me mues si wäger, wäm es list,
 Für dertig V'hörde schämne.
 Am Gloggeglüüt ist doch bim Hund
 No nie en Stadtrat g'hörbe.
 Und eusers Vösch ist, hoffi doch,
 No nüd e so verdorbe,
 Daß-em das Vüüte z'wider sei.
 Nei! s'weiß no was's bißlütet,
 Und heil'gi G'fühl no rüefts-em wach
 Im Herz, wänn 'Glogge glüütet.
 Und was das halt und leblos Erz
 Ihm seib, das ist em glünder,
 Als alli Wyszheit vo me so
 G'Gnoschschastsbegründer.
 Drum sag-is frei, e dertig wo
 Dem G'glüüt de Tod wänd schwöre,
 Die söttid, mi Gotts tüüri Seel,
 Nüd in en Stadtrat g'höre.
 Wänn's aber Arbeitsmangel händ
 Zur Zyt, im Stadtrat inne,
 Befreits lieber 's Publikum
 Vo bene „Stinckmaschine“.
 Wo-n-ume schmäht wie veruckt
 Und Staub und Dreck verrüehred,
 Wo-n-alles überrenned und
 En Mordskandal verflüehred!
 Und so gehs g'wüß no allerlei
 Z'verbüte z'ert und z'wehre,
 Drum hoffi tüegids vor em Chorn,
 Z'erst s' Uchrumt use-gehre.

s' Züri-Leuti.